



Glückauf



Grube Samson

Es grüne die Tanne
es machse das Erz
Gott schenke uns allen
ein fröhliches Herz.

MITTEILUNGSBLATT

des

St. Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Nr. 42

Sankt Andreasberg

September 2001

Sankt Andreasberg, im September 2001

Liebe Vereinsmitglieder!

Das große Doppeljubiläum (70 Jahre Verein, 50 Jahre Besucherbergwerk Grube Samson) liegt hinter uns und ich denke wir können mit der Bergstadt und dem Museum Grube Samson Stolz auf die gelungene Veranstaltung sein. Bei allen Aktiven an dieser Stelle noch mal einen herzlichen Dank. Wir bedauern natürlich sehr, dass der Abschluss des 3tägigen Festes im wahrsten Sinne ins Wasser fiel. Die Dankeschreiben der beteiligten Vereine zeigen uns aber, dass das Wetter bei allen nicht im Vordergrund stand. Auch die Erinnerung an den herrlichen Freitag und Samstag wirkt um so mehr.

Wir bedanken uns auch bei der Bergstadt Sankt Andreasberg, die für diese Veranstaltung das Kostenrisiko übernahm. Alle uns zur Verfügung stehenden Mittel haben wir selbstverständlich ebenfalls eingebracht. Insbesondere durch das ehrenamtliche Engagement unserer Mitglieder konnten so größere Fehlbeträge vermieden werden.

Eine besondere Leistung war auch die Herstellung der Jubiläumsfestschrift, die rechtzeitig zur sehr gut besuchten Festtagung im Kurhaus ausgeliefert werden konnte. Insbesondere die dort dokumentierten neusten Forschungsergebnisse zur Geschichte der Grube Samson zeigen, dass durch detaillierte und professionelle Archivarbeit noch viele neue Erkenntnisse gewonnen werden können. Die Festschrift kann noch im örtlichen Buchhandel erworben werden. Anfragen können Sie selbstverständlich auch direkt an unseren Verein richten. Eine besonders schönes Andenken haben wir auch durch die Gedenkmünzen und Anstecker erhalten, die Jochen Klähn anlässlich des Doppeljubiläums gestaltet hat. Die Gedenkmünzen können noch (so lange der Vorrat reicht) bei der Kurverwaltung erworben werden.

Weiterhin wurde im Sommer die große Norwegen-Exkursion durchgeführt an der ich leider nicht teilnehmen konnte. Für die hervorragende Vorbereitung und Durchführung der Exkursion bedanke ich mich bei H. H. Hillegeist und Dr. W. Ließmann ganz herzlich. Die Mühen wurden durch glückliche Teilnehmer und einen phantastischen norwegischen Sommer sicherlich reichlich belohnt.

Zum Schluss möchte ich wie immer noch auf die Erfolge am Lehrbergwerk hinweisen, die trotz der Festlichkeiten durch die Arbeitseinsätze erreicht worden sind. Übertage konnte das Gewerkenhaus weitgehend fertiggestellt werden. Die Toilette ist nun benutzbar und der erste Diavortrag wurde auch schon in kleinem Kreise gehalten. Untertage konnten die Sicherungsarbeiten am Absinken 2 (Kunstschachtgesenk) auf dem Wennsglückter Gang weitergeführt werden. Mittlerweile ist eine Verbindungsstrecke zwischen dem Kunstschacht und einem Haspelschacht befahrbar. Anhand der Situation vor Ort haben wir herausfinden können, dass in diesem Bereich auch ehemals eine Wasserkunstanlage (Schleppkunst) eingebaut gewesen sein muss. Weiterhin sind in diesem Bereich Abbaue entdeckt worden, die vermutlich deutlich vor 1700 angelegt worden sind. Ein großer Erfolg für den Verein und die AG Bergbau und auch eine große Motivation, weiter zur Teufe vorzudringen.

In diesem Sinne wünsche ich allen einen sonnigen Herbst und ein herzliches

Glück Auf

Ihr Matthias Bock

Worte an den Bergmann

Fahr' nicht sorglos aus dem Schacht.
Wahre alten Bergmannsbrauch:
Leg das Eisen ab vor Ort
Und im Kreuz den Schlägel drauf,
Daß dein Werkzeug ein „Glück auf“
Spricht. Als stummes Segenswort
Nimmt's dem Ungemach die Macht,
Wehrt es bösen Zauber auch
Und hält still statt deiner Wacht.

Wahre alten Bergmannsbrauch,
Fahr' nicht sorglos aus dem Schacht.

Otto Kaltenbrunner

Veranstaltungen im Herbst / Winter 2001

24. – 28. September 2001:

22. Harzer Mineralienseminar an der TU Clausthal

(Wissenschaftliche Leitung Prof. Dr. H. Follner und Dr. W. Ließmann)

Infos und Anmeldung: KVHS Goslar Postfach 2020 D-38610 Goslar

29. / 30. September 2001

25. Harzer Mineralien und Fossilienbörse

Stadthalle der Bergstadt Clausthal-Zellerfeld

Donnerstag, 11. Oktober 2001

Köhlereiwanderung mit anschließendem Bau eines Modellmeilers

(Leitung W. Ließmann)

Beginn: 9.30 Uhr Kurverwaltung St. Andreasberg. Anmeldung erforderlich

Sonnabend, 13. Oktober 2001

XX. Bernburger Kolloquium über das historische Berg- und Hüttenwesen des Harzes.

Thema: **Das Clausthaler Revier**

Anmeldung: Museum Schloß Bernburg Schloßstr. 24 D-06406 Bernburg

Sonnabend, 27. Oktober 2001:

Fachgruppe Montangeschichte im Harzverein e.V. veranstaltet:

Exkursion zum Bergbaurevier „Königsberg -Eisensteinsberg“ und zur ehemaligen „Steinrenner Eisenhütte“ / oberes Siebertal

Treffpunkt: 9.30 Uhr Bergwerksmuseum Grube Samson / Sankt Andreasberg

Leitung: Dr. W. Ließmann, Anmeldung ist nicht erforderlich

Unkostenbeitrag: für Mitglieder des Harzvereins und St. Andreasberger Geschichtsvereins frei, für Gäste DM 10,-

Bemerkungen: Die Wanderung dauert ca. 6-7 Stunden, festes Schuhwerk und Trittsicherheit (steile Auf- und Abstiege!) sind erforderlich; Rucksackverpflegung!

Sonnabend, 17. November 2001:

Arbeitstreffen zur Harzer Montangeschichte

im neuen Archivgebäude des OBA Clausthal, Beginn 9 Uhr; Veranstalter sind:

Arbeitsgemeinschaft Harzer Montangeschichte, Harzverein e.V.,

St. Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde e.V.

(Leitung: Dipl.-Ing. W. Lampe, H.-H. Hillegeist, Dr. W. Ließmann)

Vorgesehene Schwerpunktthemen:

- Maße und Gewichte im Harzer Montanwesen – ein unendliches Problem?
- Holzwirtschaft, Köhlerei und Bergbau, die Verknüpfung von Berg- und Forstamt
- Was konnte ein Bergmann sich leisten? Preise und Geldwert im Oberharz

Ein Unkostenbeitrag wird nicht erhoben, Anmeldung erforderlich (W. Ließmann, Göttingen Tel./Fax.: (0551) 7703499)

Sonnabend / Sonntag, 1./ 2. Dezember 2001:

Adventliches Mineralien Mikroskopieren auf der Grube Samson (W. Ließmann)

Bestimmungskurs für Anfänger und Fortgeschrittene, 12 Übungsstunden

Beginn Sonnabend 9.30 Uhr (Einzelpersonen 50,-; Ehepaare 80,- Anmeldung erforderlich bei W. Ließmann, Göttingen Tel./Fax.: (0551) 7703499)

Das große Doppeljubiläum und vieles mehr

Uniformen der Bergleute schmückten die Straßen - Tausende waren dabei -
Pilgerstätte für alle Gesangskanarienzüchter

Ein ganzes Wochenende lang war Sankt Andreasberg für jeden sichtbar der Mittelpunkt von Bergbauhistorie und bergbaulicher Tradition, eine Nahtstelle sozusagen von bergmännischer Geschichte, Gegenwart und Zukunft, aber auch eine Pilgerstätte für Freunde der Gesangskanarienzucht aus aller Welt. Kein Wunder also, dass die 514jährige Bergstadt vom 7. bis 8. Juli 2001 auch im Zentrum des Interesses großer Menschengruppen aus nah und fern war. Das große Doppeljubiläum „70 Jahre St.Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde und des 50 Jahre Bergwerksmuseum Grube Samson“ sowie die offizielle Eröffnung des Harzer-Roller-Kanariemuseums fanden weit über die Region hinaus großes Interesse.

Mit einer Vortragsreihe begannen am Freitag, dem 6. Juli, die Jubiläumsfeierlichkeiten, mit der mehrere Referenten die St.Andreasberger Sehenswürdigkeiten in internationalem Rang aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchteten.

Die regionale und überregionale Bedeutung der Schachanlage Samson stellte Bezirkskonservator Dr. Reinhard Roseneck heraus. Dabei verwies er auf die einzigartigen technischen Anlagen und stellte sie auch in Kontext zu anderen montanhistorischen Sehenswürdigkeiten des Harzes und möglichen touristischen Synergieeffekten.

Diesen Faden griff Helmut Radday für sein Referat „Eine Region im Wandel“ auf und stellte fest: „Geschichte kann man am besten dort vermitteln, wo sie stattgefunden hat, als am authentischen Ort“. Beispiele seien die St.Andreasberger Gruben, der Rehberger Graben oder das bergstädtische Ortsbild, „also das Kapital St.Andreasbergs, das es historisch getreu zu vermarkten gilt“.

Die Specials im knapp vierstündigen Vortragsmarathon bestritten Dr. Wilfried Ließmann mit einer montanhistorischen Auswertung archivarischer Quellen zur Betriebsgeschichte des Silberbergwerks und Dr. Klaus Stedingk, Halle, der einen Überblick über den Mineralienreichtum der Grube Samson gab.

Die Technik der Neuzeit vertrat Dipl.-Ing. Stefan Lummer von den Licht- und Kraftwerken Osterode, die im Schacht Samson kostendeckend zwei Wasserkraftanlagen betreiben.

Der Vorsitzende des St.Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Dipl.-Ing. Matthias Bock ließ noch einmal die 70jährige Geschichte seines Vereins Revue passieren, gab einen Ausblick auf Vorhaben der näheren und fernereren Zukunft und stellte die Jubiläumsfestschrift vor.

Gemeinsam mit Jochen Klähn überreichte er an die Referenten prägefrische Silbermünzen aus streng limitierter Auflage.

Bürgermeister Hartmut Humm überreichte dem Museumsleiter Jochen Klähn ein Bild von der Grube Samson zur Betriebszeit um 1900, das der Langelsheimer Künstler Hermann Kießling im Auftrage des Rates der Bergstadt gemalt hatte. Für das Bild hatten die Ratsmitglieder in einer Sponsoring-Aktion gesammelt.

Im Foyer des Kurhauses hatten Wilfried Ließmann und Jochen Klähn darüber hinaus auch eine Ausstellung mit historischen Rissen und Fotografien der Grube Samson zusammengestellt.

Die eindrucksvollste Bergparade aller Zeiten

Es war ein großer Tag für Sankt Andreasberg, dieser Schlußtag und Höhepunkt diese Doppeljubiläums „70 Jahre St. Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde und des 50 Jahre Bergwerksmuseum Grube Samson und begann bereits am frühen Sonntag morgen mit einem ökumenischen Gottesdienst in der evangelischen Martini-Kirche.



Der Heimatbund bereichert den Festgottesdienst



Wie in alten Zeiten; die Fahnenabordnungen halten Einzug in der Martini-Kirche.

Gleich im Anschluss daran war es die Aufgabe von Stadtheimatspfleger Jochen Klähn, den großen Festzug auf dem Gelände des Stadtbahnhofes zusammenzustellen. Fast 40 Fahnenabordnungen, Gruppen, Bilder oder Musikkapellen nahmen dann den Marsch durch die Straßen der Bergstadt in Angriff. An dem farbenfrohen und gar prächtigen Bild erfreuten sich Tausende von Gästen am Straßenrand, die immer wieder Beifall auf offener Szene spendeten.

Die Bergstadt sah eine großartige Bergparade - die großartigste vielleicht ihrer Geschichte.

Einem zumindest zeitweise lückenlosen Spalier von Besuchern präsentierte sich ein mehrere 100 Meter langer Festzug, der geprägt war von prächtigen Bergmannsuniformen aus allen Teilen Deutschlands - sogar Österreich war vertreten - und historischen Bildern der Sankt Andreasberger Vereine. Angeführt wurde der Zug von den Honoratioren der Bergstadt mit Bürgermeister Hartmut Humm, Altbürgermeister Werner Grübmeier, Stadt- und Kurdirektor Hans-Joachim Grogorenz, dem Vorsitzenden des St. Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde Matthias Bock und dem Museumsleiter der Grube Samson und Stadtheimatspfleger Jochen Klähn.

Dahinter folgten gleich die Abordnungen des Lehrbergwerks Grube Roter Bär, des St. Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde und der Ortsgruppe St. Andreasberg des Touristenvereins „die Naturfreunde“.

Daran schlossen sich an:

das Oberharzer Bergwerksmuseum Clausthal-Zellerfeld und die Institution und Arbeitsgruppe Rosenhof Clausthal-Zellerfeld, die Kurrende der Singgemeinschaft St. Andreasberg, der Knappenverein Bad Grund und die Bergbrüderschaft Geyer e.V. aus dem Erzgebirge (zu der St. Andreasberg schon lange und enge Freundschaften pflegt) und der Bergmannsverein Barsingshausen.

Die Internationalität wurde gewahrt durch die Abordnung der Wolfram Bergbau Mittersill aus Österreich. Es folgten: als Abordnung einer weiteren Oberharzer Bergstadt der Bergwerks- und Geschichtsverein Wildemann, dann die Deutsche - Baryt - Industrie Bad Lauterberg, die Bergbrüderschaft Ehrenfriedersdorf e.V. aus dem Erzgebirge, der Bergmannsverein „Glückauf“ Bad Salzdetfurth, der Bergmannsverein „Schlägel & Eisen“ aus Bolzum, der Bergmannsverein „Glückauf“ aus Woltwiesche, der Bergmannsverein „Glück Auf“ aus Helmstedt, der Bergbrüderschaft „Schneeberger Bergparade“ aus dem Erzgebirge, der Montanverein Strassberg Grube Glasebach, der Bergmannsverein „Hildesia“ aus Diekholzen, der Thomas - Müntzer - Kaliverein e.V. aus Bischofferode, der Knappenverein Altenberg e.V. Erzgebirge, der Bergbau- und Hüttenverein Freital e.V. Erzgebirge, der Bergmannsverein St. Barbara Bleialf e.V. aus der Eifel, der Braunkohletagebau Hambach bei Köln, der Bergmannsverein „Riedel“ aus Hänigsen und der Bergmannsverein „Glück-Auf“ aus Frellstedt.

Der jüngste Verein im Festzug war der Förderverein Harzer-Roller-Kanarien-Museum St. Andreasberg, der ja 24 Stunden zuvor mit der Eröffnung des weltweit ersten Museums für den Harzvogel seinen ganz großen Tag hatte.

Es folgten das Barkamt Annerschbarrich im Heimatbund Ewerharz e.V., die Schützengesellschaft von 1522 e.V. St.Andreasberg, die Harzwaldsänger e.V. aus Buntenbock, der Ski-Club von 1896 e.V. St.Andreasberg, der Tennisclub St.Andreasberg, der größte Sportverein der Bergstadt der Turn- und Sport Club e.V., die Freiwillige Feuerwehr St.Andreasberg und last but not least die Bergwacht im Ortsverein St.Andreasberg des Deutschen Roten Kreuzes.

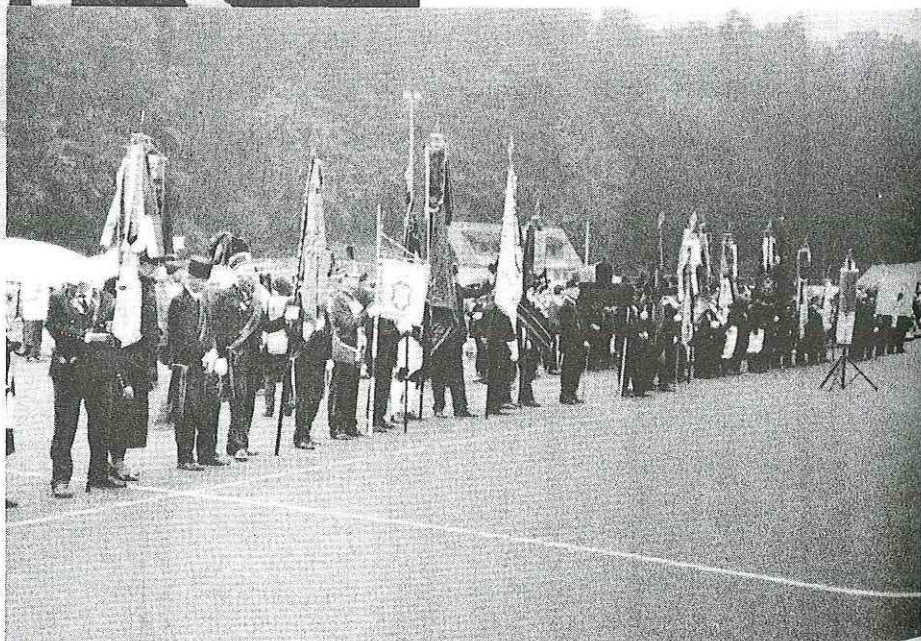
Musikalisch wurde der Festzug begleitet u. a. vom Fanfaren- und Drum-Corps Mehrum e.V., vom Spielmannszug Wunstorfer Auetaler, der St.Andreasberger Blaskapelle des Waldarbeiter-Instrumental-Musikvereins und der Bergkapelle Oelsnitz aus dem Erzgebirge,

Zwischen der Grube Samson und der Grube Catharina Neufang, auf dem Sportplatz versammelten sich die Festzugsteilnehmer zu einem grandiosen Schlussbild und nahmen den Dank des bergstädtischen Stadtdirektors Hans-Joachim Grogorenz und des Vorsitzenden des Sankt Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Matthias Bock entgegen. Grogorenz konnte den Gästen aus dem In- und Ausland gerade noch versichern, dass St.Andreasberg alles tun werde, um die Traditionen rund um den Bergbau hoch zu halten.

Dann aber musste alles sehr schnell gehen. Denn Petrus, der sich mit den Wassermassen bis dahin noch ein wenig zurück gehalten hatte, ließ nun den Schleusen des Himmels freien Lauf, so dass jeder Festzugsteilnehmer gut beraten war, schnellstens einen Unterstand zu suchen.



Bergknappenvereine aus allen Teilen de Landes und darüber hinaus waren dabei.



Das großartige Schlussbild auf dem Sportplatz wurde leider ein Opfer des Regens

Text und Fotos: Karl-Heinz Siebeneicher

Der Samson wird zur Pilgerstätte aller Gesangskanarienzüchter

- Harzer-Roller-Kanarien-Museum feierlich eröffnet -
- Menschen aus aller Welt erwiesen dem kleinen Vogel ihre Referenz -

Das weltweit erste Museum für den Harzer Roller ist eröffnet. Im Rahmen einer eindrucksvollen Feier und den Festlichkeiten aus Anlass der St.Andreasberger Doppeljubiläums wurde das Harzer-Roller-Kanarien-Museum im ersten und zweiten Stock des Gaipels der Grube Samson am 7. Juli diesen Jahres einem internationalen großen Publikum übergeben. Der kleine gefiederte Sänger, der vor mehr als 150 Jahren von der Bergstadt aus seinen Siegeszug in die ganze Welt angetreten hat, kam mit ganz großem Bahnhof in seine Heimatstadt zurück.

Wer hätte das diesem kleinen gefiederten Sänger zugetraut. Nicht nur, dass ein guter Harzer Roller mit Hohlrolle, Knorre, Hohlklingel und Pfeife sagenhafte Leistungen vollbringen und damit bei Experten wie Laien Verzückerung auslösen kann. Nein, er ist auch im Stande rund um und im Gaipel der ehrwürdigen Grube Samson Menschen aus allen Teilen Deutschlands und der Welt in gemeinsamer Begeisterung und Freude über und an diesem reizenden Vogel zusammenzuführen. So gesehen und erlebt am Samstag, dem 7. Juli 2001 in der Bergstadt der unbestrittenen Heimat des Harzer Rollers vom Wilhelm Trut'schen Stamme.

Der Run auf die Eröffnung des ersten Museums für den Harzer Roller war kaum zu übertreffen. Das Menschen- und Medieninteresse war riesig. Die Mundarten, die in dem zeitweise dichten Gedränge rund um den Samson aufgeschnappt werden konnten, reichten quer durch alle deutschen Landen und machten selbst an ihren Grenzen nicht halt.

Menschen, Kameras und Mikrofone, sie alle erwiesen dem kleinen Vogel vom Stamme des Harzer Rollers ihre Referenz. Kein Wunder eigentlich, denn galt er doch schon seit Jahrhunderten als Unterhalter der edlen Damenwelt, als Beschützer der Bergleute im tiefen Schacht, als berühmter Repräsentant und Werbeträger des Harzes und insbesondere St.Andreasbergs, als Freudenspender für Züchter, Halter für Menschen aller Altersklassen, vor allem als unübertroffener Interpret von Hohlrolle, Knorren, Schockel, Klingel, Klingelrolle oder Pfeifen, einer unvergleichlichen Tourenskala weicher, eher zarter Töne.

Keine Frage, der Harzer Roller war mit großem Gefolge und viel Prominenz an seinen Ursprung zurück gekehrt.

Stadt- und Kurdirektor Hans-Joachim Grogorenz freute sich über eine solche Rückkehr, obwohl er sich sicher war, dass der Harzer Roller nie ganz aus St.Andreasberg verschwunden war, nur vielleicht ein bisschen heimlicher gelebt hatte. Und der Verwaltungschef wusste auch, wem der Vogel diese grandiose Rückkehr zu verdanken hatte: vor allem nämlich Jochen Klähn und seinem Engagement sowie Kurt Pästzold aus Berlin, der mit seiner Sammlung praktisch das Fundament für dieses Museum gelegt habe.

Klaus Weber, der Präsident des Deutschen Kanarienzüchter Bundes nannte diesen vergangenen Samstag als einen überaus wichtigen Tag seiner Zunft, lobte die Weitsichtigkeit von Rat und Verwaltung der Bergstadt, diese Einrichtung auch als Werbefaktor einzusetzen und war sich sicher, dass St. Andreasberg so etwas wie eine Pilgerstätte der Gesangskanarienzüchter der ganzen Welt werden könne.

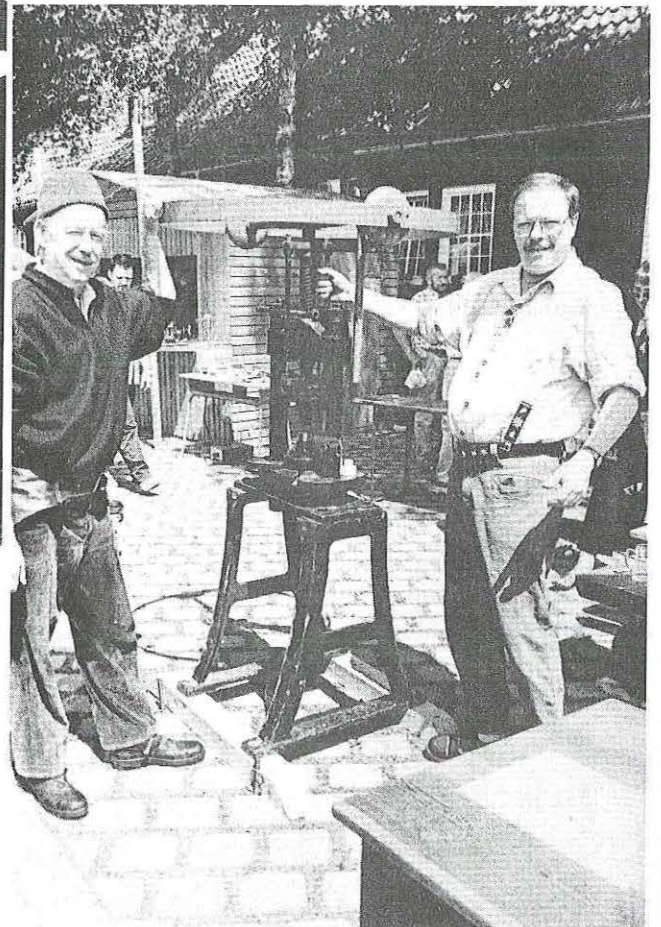
Adolf Zager, der Vizepräsident des C.O.M., des Weltverbandes also, und sein Schatzmeister Wim Mulder aus den Niederlanden waren gleichermaßen begeistert und schrieben dem kleinen Vogel aus dem Harz weltweit einen guten Klang zu. Grüße übermittelte auch Jan Boss, der Präsident des Niederländischen Verbandes der „Harzer“, wie der Kanarienvogel dort kurz genannt wird.

Heinz Bloch aus Norden in Ostfriesland, der Vorsitzende der Preisrichtervereinigung Gesang und Wasserschlager im Deutschen Kanarienzüchter Bund e. V. und Vorsitzende des Fördervereins des Harzer-Roller-Kanarien-Museums wies noch einmal auf die Einmaligkeit dieses Museums hin und gab schließlich unter donnerndem dreifachen „Gut Hohl“ aus Hunderten von Kehlen den Weg in den ersten und zweiten Stock des Gaipels frei.

Draußen vergnügte man sich derweil nach Herzenslust. Der Zechenplatz rund um den Gaipel der Grube Samson hatte sich in einen großen Festplatz verwandelt.



Viel Prominenz war bei der Eröffnung dabei



Meike und Siggie prägten fleißig Erinnerungstaler

Text und Fotos: Karl-Heinz Siebeneicher

Aufzeichnungen zur Oberharzer Wasserwirtschaft von Georg Andreas Steltzner

Der vierte in unserem Mitteilungsblatt abgedruckte Auszug aus den wasserwirtschaftlichen Aufzeichnungen von Oberbergmeister Georg Andreas Steltzner (im Amt 1766-1797) behandelt die Standortwahl zur Anlegung von Bergbauteichen.

Das um 1790 verfasste, heute im Archiv des Oberbergamtes in Clausthal befindliche Manuskript mit dem Titel „*Aufzeichnungen zur Oberharzer Wasserwirtschaft*“ wurde von Herrn Jürgen Krieghoff recherchiert und von Frau Elisabeth Nietzel transliteriert. Weitere Informationen über den Autor und das sehr umfangreiche Gesamtwerk sind Glückauf Heft Nr. 38 (März 2000) zu entnehmen.

Einige Anmerkungen zum Inhalt dieses Auszuges:

Eingegangen wird zunächst allgemein auf die Notwendigkeit zur Anlegung von Stauteichen. Sie dienen dazu in Zeiten starker Niederschläge Wasser zu speichern, um diese dann in Trockenzeiten zum Antrieb der Künste einsetzen zu können.

Als erstes Beispiel führt er den 1715 östlich von Altenau angelegten (alten) Kleinen Okerteich an. Dieser wurde später abgegraben und durch den 1808 gebauten, 10,5 m hohen neuen Kleinen Oker Teich ersetzt.

Als zweites Beispiel nennt Steltzner den 1714 begonnenen Oderteich, der praktisch am Einlaufwehr des 1703 fertiggestellten Rehberger Grabens entstand.

Mit Vorsicht muss Steltzners Aussage „*daß es die Beschäftigung in 15ten Jahr Hundert schon gewesen ist, Teiche zu bauen und Waßer zu samlen*“, Wo soll das gewesen sei? Vielleicht handelt es sich auch um einen Schreibfehler und müsste „*16tes Jahrhundert*“ heißen?

Entscheidend für die Auswahl der Baustelle ist es mit einem möglichst kurzen Damm so viel wie möglich Wasser zu stauen. Prädestiniert waren Engstellen in Tälern, hinter denen sich diese kesselförmig verbreiterten. Wenn möglich sollten die Stauteiche so nah wie möglich an den Gruben liegen, um unnötig lange Grabentouren zu vermeiden.

Wichtig ist es nach Steltzners Ansicht auch, die Baumaterialien, wie *Bestürzungsberge* (lockerer Steinschutt und Erdreich) sowie Dammerde und Rasen in der Nähe zu gewinnen, da der Transport derartiger Massengüter mit Fuhrwerken zu langwierig und vor allem zu kostbar ist.

Im letzten Satz erwähnt er als Dichtungsmaterial „*Damm Erde Thon*“ (tonartiges Verwitterungsprodukt von Schiefer) und „*häiden*“, womit „*Heiden*“ oder besser gesagt „*Heidensand*“ gemeint ist. Hierunter ist verwitterter Granit – Granitgrus zu verstehen, der wegen seines hohen Kaolinitanteils (ein Tonmineral, Umwandlungsprodukt des Feldspates) als Dichtungsmasse verwendet wurde. Das bekannteste Beispiel ist die Kerndichtung des Oderteiches.

W. Ließmann

Georg Andreas Steltzner

Aufzeichnungen zur Oberharzer Wasserwirtschaft

Hier: Anlegen und plazieren eines Teiches

Teiche was sie sind ist wohl jeden bekandt, auch werden sie Behälters oder reservoir genennet, und warum sie angeleget werden brauchet auch keiner weitläufigen Beschreibung, denn zum Betrieb eines Rades wenn es nicht mit Menschen oder Pferdten welches kostbahr ist, oder mit Wind welches mißlich und Ungewiß ist geschehen soll, und in der Gegend wo kein Hauptfluß vorhanden, von welchen beständig so viel Waßer zu haben ist, daß der Umtrieb ohn unterbrochen fort gesetzt werden kan, erfodert die Nohtdurft dergleichen Vorrichtungen zu machen.

Am wenigsten ist nun im Bergigten Gegenden zu erwarten, daß Flüße wenn auch deren vorhanden sind allerwärts hingebacht werden können, und ob dieses auch möglich wäre so lehret doch die Erfahrung daß viel Hauptflüße so wohl im Sommer als im Winter erst so klein werden, daß dem ohngeachtet außer angelegten Teichen kein hinreichendes Waßer da ist, zum Beweis kan die Ocker zur Altenau dienen, in welcher bey den geringsten Regen eine Menge Waßer ist, daß sie was im Wege kömt mit sich fort reiset, und bey Schnee Fluthen ein mächtiges Waßer ist, dem ohngeachtet war nicht immer so viel Waßer zu haben, daß die wenigen Gruben die nur 3 Künste, und den Fall von ein zum andern im Gebrauch hatten, beständig zu Sumpff erhalten werden konten, ob auch alle Quellen zusammen geführet waren, so muste doch um in der Zeit da die Waßer klein wurden denen Gruben zuhelfen daß sie nicht ersoffen, und die Leute aus getrieben wurden. 1715. bey zu nehmender Tiefe der wenigen Gruben ein Teich in der kleinen Ocker die auch Zuflüße hat angeleget werden, aus welchen der Zuschuß erfolgen müßen.

Ein gleiches hat zum St. Andreasberg geschehen müßen, ohngeachtet der stärckste Hauptfluß der am Haarz bekand in dasiger Gegend ist, und die Oder genennet wird, traten doch Zeiten ein die das Bergwerck in stille Stand brachten, die Gruben ersäuften, und die Leute austrieben und viele Unbequemlichkeit verursachte, denn ob auch die Oder mit einen Graben gefangen war und unter Weges noch die Hüner Brüche, das Rehbach und die Waßer von Sonnenberg mit dazu kamen, reichete es bey alledem in Trockenzen Zeiten doch oft nicht zu, die wercke in umgang zu erhalten, daher nach reiflicher Überlegung 1714. der merckwürdige Teich in der Oder angeleget worden, der auch die Zuflüße von Rohtenberck und Schwarzen-Waßer hat.

Es sind die beyden angeführten Teiche aber nicht die ersten so gebauet worden, sondern es ergeben die Nachrichten daß es die Beschäftigung in 15^{ten} Jahr Hundert schon gewesen ist, Teiche zu bauen und Waßer zu samlen.

Die Anlegung der Teiche oder Behälter ist aber sehr verschieden gewesen,

und ist mit demselben eben so vielfältig versucht als mit andern Wercken wenn sie erst in Betrachtung kommen sind, die Hauptsache aber wo Teiche anzulegen ist derozeit die nemliche gewesen als jetzt, nur in der Bau-Arth selbst sind sie unterschieden, und 1565. finden sich schon Gründe davon angeführet, wo Teiche anzulegen sind, wenn es heiset, wer einen Teich bauen will der muß züfoderst die lage betrachten, ob das thal enge doch aber lang und Flach sey, damit der Damm nicht zu lang, der Spiegel aber desto länger werde, und viel Waßer faßen könne.

Auch ist dahin zu sehen daß ein Teich wo möglich nicht zu sehr von dem Wercke welchen er Nutzen soll entfernet sey, weil sonst die Waßer von da ab wieder lange Graben Touren erfodern, und besonders im Winter Umstände machet, wenn ohne Bedeckung Waßer durch fließen sollen, es muß jedoch der Teich so angelegt werden wo entweder schon Zuflüße sind, oder wo sie aus andern Thälern durch Graben oder Waßerläuffen die nicht gar zu lang werden hingebracht werden können, wenn der Teich den gehofen Nutzen haben soll. Es verstehet sich aber von selbst, daß die jetzige Meynung nur dahin gehet, so lange ein Werck noch schwach betrieben wird, und nicht viel thun kan, bey mehrerer Einnahme und Umgang frägt man als denn auch nicht nach langen Graben Touren, wenn es nur möglichst dem Werck mit Waßer zu helfen, die Materialien werden in neuerdings mit in betrachtung zu kommen, ob hinlängliche Rasen, oder in deren Ermangelung Damm Erde zu haben, und ob der nöhtige Berg zur Bestürtzung vorhanden ist, letzteres kan zwar aus den Teich gebracht werden, und den Inhalt des Waßers vergrößern; Es kan aber fest seyn in der Gegend und wenn alles was zur Bestürtzung erfoderlich ist, loß gebohret und geschossen werden solte, mögte bey einen Menschen Leben schwerlich ein kleiner noch weniger aber ein großer Teich zu Stande gebracht werden, denn Berg zur Bestürtzung mit Fuhrwerck herbey zuschaffen dürfte auch viele Zeit erfodern und in beyden Fällen Kostbahr seyn, mit den Rasen ist es daß nemliche, jedoch ist das Hauffwerck nicht so groß daß zum Rasenhaupt gebraucht wird, und kan auch Damm Erde Thon, oder auch häiden sand mit genommen werden, indeßen ist es gut wenn alles auf die ein oder andere arth in der Nähe zu haben ist.

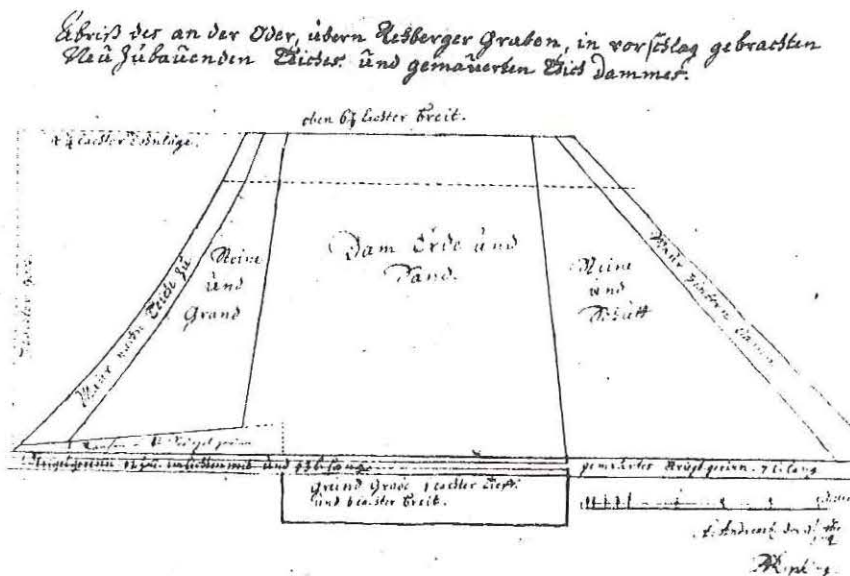


Abb. 29: Querschnitt des Oderteichdammes vor Baubeginn

Entwurf B. Ripking vom 9. August 1714. Nach diesem Querschnitt dürfte der Oderteich begonnen worden sein [Archiv Oberbergamt Clausthal]

Zur Entwicklung der bergmännischen Schießarbeit

von W. Ließmann

Bis um 1630 erfolgte die Herstellung von Grubenräumen (Stollen, Strecken, Schächte) in Festgesteinen entweder durch *Schrämen* (*Schlägel & Eisen Arbeit*) oder insbesondere im kristallinen Gebirge durch *Feuersetzen* und anschließendes Nachreißen mit Keilhauen und Brechstangen.

Während Schwarzpulver im späten Mittelalter bereits militärisch genutzt wurde, dauerte es fast 300 Jahre bis sich seine Anwendung zu friedlichen Zwecken, wie beispielsweise im Bergbau durchsetzte.

Etwa zeitgleich in den 1620er Jahren fanden sowohl in Tirol (*Schwazer Revier*), in den Vogesen (Markirch) als auch im Slowakischen Erzgebirge (damals *Oberungarn*) untertägige Sprengversuche statt.

Die erste genau protokollierte Schießarbeit erfolgte am 8. Februar 1627 im *Oberbiberstollen bei Schemnitz* (heute Banská Stianica) durch den aus Tirol stammenden CASPAR WEINDL.

1632 wurde die Bohrarbeit (*zweimännisches Bohren mit Kronenbohrern* von 60 - 80 mm Durchmesser) unter OBM GEORG ILLING im Clausthaler Revier erstmals angewendet und technisch verbessert.¹

Bald folgten andere Bergbaudistrikte:

- 1645 Freiberg in Sachsen
- 1659 Kongsberg in Norwegen
- 1670 Cornwall in England
- 1724 Schweden

Erste technische Verbesserungen

Die etwa zur Hälfte mit Pulver gefüllten großkalibrigen Bohrlöcher wurden anfangs durch das Eintreiben eines Holzpflöcks verdämmt, um so eine Explosionswirkung zu erzielen. Das sog. „*Pflockschießen*“ war sehr gefährlich, da es durch Reibungswärme nicht selten zu einem vorzeitigen Explodieren der Ladung kam. Den Zündkanal bildete eine in den Holzstock eingefräste Längskerbe, die mit Pulver gefüllt wurde.

Die erste wesentliche Verbesserung erfuhr die Schießtechnik 1685 in Clausthal durch den aus Sachsen stammenden KARL ZUMBE, der den sog. *Lettenbesatz* erfand. Darunter versteht man das Verdämmen der sprengstoffgefüllten Löcher mit Ton. Da es im Oberharz keine Tonvorkommen gab, verwendete man den auf Störungen auftretenden Lettenton. Zur Gewinnung dieses Rohstoffs wurden in St. Andreasberg beispielsweise einige Gruben betrieben, etwa auf der Neufanger Ruschel im Bereich des Sperrentals („*Lettenstollen*“, „*Lehnschaft Florentine*“).

Mit Hilfe einer anfangs aus Eisen, später dann sicherheitshalber aus Messing) gefertigten Schießnadel wurde im festgestampften Besatz ein *Zündkanal* ausgespart, in den dann das *Zündröhrchen* (ein mit feinem Schwarzpulver gefüllter Stroh- oder Schilfhalm oft auch Holunderrohr) gesteckt wurde (siehe Skizze).

Zur Zündung (erst nach 1830 wurde die Sicherheitszündschnur erfunden) bediente man sich des sog. *Schwefelmännchens*, eines in Schwefel getränkten Baumwollfadens, der wie ein

¹ Vgl. CALVÖR 1763, II. Teil, S. 20-28.

„Zeitzünder“ wirkte und dem Bergmann Gelegenheit gab, sich vor der Explosion in Sicherheit zu bringen.

Auch die Patronierung des Pulvers in Hülsen aus geleimten Papier ist eine Harzer Erfindung; sie geht auf den Zellerfelder Buchbinder JOHANN ANDREAS LUFFT zurück (1686).

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte ein Paar Bohrhauer in einer 8-stündigen Schicht zwei Löcher, jedes 30 Zoll (= 73 cm) tief zu bohren. Das Sprengen („*Wegtun der Schüsse*“) besorgte ein *Untersteiger* oder ein spezieller *Schießknecht*.

Ab 1717 gab es im Harz erste Versuche mit engeren Bohrlöchern, die mit *Meißelbohrern* hergestellt werden konnten, wodurch Lohnkosten eingespart wurden.

Im Oberharz führte man um 1720 nach sächsischem Vorbild das *einmännischen Bohren* ein, dass sich bis Ende des 18. Jahrhunderts in fast allen Revieren des Harzes weitgehend durchsetzte. Die Löcher waren 30 Zoll tief und hatten einen Durchmesser von einem Zoll (2,43 cm).

Bis Ende des 18. Jahrhunderts kam bei der Stollen- und Streckenauffahrung eine Kombination aus Schlägel & Eisen- und Bohr & Schieß-Arbeit zur Anwendung („*Vorschrämen und Nachschießen*“), wobei zunächst der eine Stoß als *Einbruch* von Hand herausgemeißelt wurde.

Erst bei der Auffahrung des Tiefen Georg Stollens (1777-1799) kam das sonst nur gelegentlich angewandte „*Schießen aus dem Ganzen*“ ausschließlich zum Einsatz.

Brisantere Sprengstoffe²

Schwarzpulver war wegen des darin zu 63 – 77 % enthaltenen Salpeters³ (Kaliumnitrat, KNO_3 , meist aus Indien importiert) recht teuer, so dass genau gerechnet wurde, wo sein Einsatz sich wirklich lohnte. Die Verwendung des billigeren *Natronsalpeters* (NaNO_3) war wegen dessen hygroskopischer (wasseranziehender) Eigenschaft nicht möglich.

Erst um 1850 kamen andere Explosivstoffe auf den Markt, z. B. *Zellulosenitrat* oder *Schießbaumwolle*, die für den Grubeneinsatz jedoch zu teuer war und außerdem zum unkontrollierten Explodieren neigte.

Schwefelmännchen und Schießröhren wurden nach 1830 durch die Zündschnur und die mit Knallquecksilber gefüllte kupferne Sprengkapsel ersetzt.

Im Harzer Bergbau trat erst 1865 eine Änderung ein, als Bergrat HERMANN KOCH das 1863 von ALFRED NOBEL (1833-1896) patentierte Sprengöl in einigen Clausthaler Gruben testen ließ. Es handelte sich um das bereits um 1845 von SOBRERO in Turin entdeckte, hochbrisanter und äußerst gefährliche *Nitroglyzerin*. Um die schlechte Handhabbarkeit des öligen Sprengmittels zu verbessern, verwendete der Geschworene FRIEDRICH SCHELL mit Pochsand gefüllte Papphülsen. Darin sicher verpackt kam es beim Straßenbau im Innerstetal (1866) probeweise zur Anwendung. Anlässlich einer Harzreise erfuhr NOBEL von diesen Versuchen und experimentierte nun selbst in dieser Richtung (auf einem Elbkahn bei Krümmel nahe Hamburg, nachdem seine dortige Nitroglyzerinfabrik in die Luft geflogen war!) und erfand nach Einsatz von *Kieselgur* (Diatomeenerde aus der Lüneburger Heide) das von ihm patentierte *Dynamit*. 1867 wurde es gleichzeitig in Dortmund, Clausthal und Königshütte/Schlesien in der Praxis erfolgreich getestet. Damit führt zumindest eine Wurzel von NOBELs späterem industriellen Weltimperium in den Oberharz.

In den 1870er Jahren wurde dadurch das herkömmliche Schwarzpulver weitgehend verdrängt.

² Vgl. GÖÖCK 1991, S.98-107.

³ Die anderen Bestandteile waren ca. 15% Holzkohle und 10% Schwefel. Als Holzkohle schätzte man die des Hasels ganz besonders.

Die Verwendung von Sprengöl, das sich besonders in Amerika durchgesetzt hatte, wurde aus Sicherheitsgründen in vielen Ländern verboten. 1875 entwickelte NOBEL die *Sprenggelantine*.

Erst Mitte des 20. Jahrhunderts kamen die sehr sicher zu handhabenden *ANFO* – *Sprengstoffe* (*Ammonium Nitrate Fuel Oil*) zur Anwendung, die aus Ammonsalpeter und Dieselöl (z. B. ANDEX) leicht vor Ort angemischt, und mit einer Schlagpatrone initial gezündet werden.

Ein außergewöhnlicher Schießunfall.

Der Tod des Kunstknechts Georg Andreas Unverzagt auf der Clausthaler Grube Anna Eleonore am 23. Juli 1738

Der Umgang mit Sprengstoff im Bergbau war in früherer Zeit eine häufige Unfallursache. Mit dem untertägigen „Schießen“ waren bis Mitte des 18. Jahrhunderts nur ausgewählte Personen betraut (Untersteiger, Schießknechte). Später war es erfahrenen Bergleuten (Gedingehauern), ebenfalls erlaubt „*ihre Löcher selbst weg zu tun*“.

Schon der Transport des in Leinenbeuteln verpackten Schießpulvers in den Gruben war wegen des ständig gegenwärtigen offenen Gelechts nicht ohne Risiko. Um unnötige Gefährdungen zu unterbinden war es Bergleuten das Rauchen untertage bergbehördlich verboten: „*Raucht ein gemeiner Bergmann Toback in der Grube, so zahlet er zween Mgl. (Strafe). Der Steiger aber 5 Mgl.*“⁴

In einer von Bergrat SCHELL (1864)⁵ zusammengestellten Unfallstatistik sind beim Oberharzer Bergbau vom 1. Januar 1751 bis Schluß Dezember 1863 insgesamt 1190 Personen umgekommen. Infolge explodierender Bohrlöcher starben 110 Bergleute; durch Pulverentzündungen verunglückten weitere 37 Menschen. Damit gehen 12,4 % der Unfälle auf den Umgang mit Schwarzpulver zurück. Im nicht erfassten Zeitraum zwischen 1632 und 1750 dürfte dieser Wert wohl noch höher gewesen sein, vor allem zu der Zeit, als statt des „Lettenbesatzes“ die wesentlich unsicherere Methode des Pflockschießens üblich war.

Ein besonders spektakuläres Unglück ereignete sich am 21. Oktober 1818, als auf dem Rosenhöfer Grubenzug bei Clausthal das Pulverhaus explodierte.⁶ Dabei kamen 28 Personen, darunter eine Frau und neun Kinder ums Leben.

Dass sich eine Unterschätzung der „Fernwirkung“ des unter Tage eingesetzten Schießpulvers auf tragische Weise rächen konnte, mag folgendes Beispiel aus dem Jahr 1738 belegen.

Hier zunächst der den Akten entnommene bergbehördliche Bericht:⁷

„Vom Geschwornen Drechßler ist gemeldet: was maßen er diesen Morgen früh beym einfahren auf der Anna Eleonore von dem Bergmann Albrecht Fritz, welcher den Schacht herauf gefahren kommen, unter der 115 Ltr. tieffen Strecke den Bericht erhalten habe, daß der Kunstknecht Georg Andreas Unverzagt auf seiner Weilarbeit todt gefunden wäre. Worauf er sofort dahin gefahren um den todtten Körper in Augenschein zu nehmen, der Bergmeister Weichelte wäre nachhero auch darauf zu gekommen und hätten sie folglich zusammen befunden, daß der ums Leben gekommene Kunstknecht vor der zweyten Stroßen Höhe von der Cranicher Markscheide ab gelegen und an der rechten Seite des Kopffes über den Auge her ein tiefes Loch gehabt habe, auch der Pregen aus dem Kopffe an den Stoß hinauf gespritzt und auch das Licht ausgelöscht gewesen wäre. Sie hätten sich nun zwar genau darauf um-

⁴ Vgl. VOIGTS 1771, S. 99.

⁵ Vgl. SCHELL, 1864, S. 182

⁶ Ebd. S. 99 ff.

⁷ AO Fach 549 Nr.4

gesehen was Art derselbe zu Todte gekommen seyn mögte, sie hätten nicht gefunden, daß so wenig über der Stroßen Höhe alwo der Verunglückte gearbeitet, was herein gegangen, oder auch sonst auf der Seite des Stroßen Reviers geschossen wäre, und könnten sie also nicht anders urtheilen, als daß es daher gekommen, daß an der 3ten Höhe vom Schacht hinaufwärts nach 1 Uhr geschossen und von dem Schuß eine Wand⁸, diese auch bey dem Todten liegend gefunden, auf der gegenüber befindlichen Strecke zurück geworffen worden, welche vermuthlich denselben getroffen und den Kopff solchergestalt, wie berichtet zerschmettert haben mögte.“

Die Unfallhergang erschien den Bergamtsbedienten höchst suspekt. Die Distanz zwischen dem Punkt, wo der Schuss ausgelöst worden war und dem Arbeitsplatz des Umgekommenen betrug immerhin 26 Lachter (50 m) außerdem bestand keine direkte Sichtverbindung. Das Felsstück, das den Kunstknecht am Kopf getroffen hatte, musste also wie ein Querschläger irgendwo abgeprallt sein.

Um der Sache auf den Grund zu gehen wurde seitens der Bergbehörde in alle Richtungen ermittelt. Um zu untersuchen „ob der Umgekommene nicht etwa gewaltsahmerweise tödtlich verletzt worden sey, so hält man Commission unter Leitung von Bergamtsauditor Hone-mann“. Verhört werden zunächst die Arbeitskollegen des Toten, nämlich Gesenkarbeiter Johann Peazold Höfer und Kunstknecht Johann Peter Hartzig, sowie Steiger Wagner. Ihnen wird die Frage gestellt, „ob jemand in der Grube mit ihm (dem Toten, d.V.) in Uneinigkeit gelebet habe“ Es ergaben sich allerdings keine Hinweise, die auf eine Straftat hindeuteten. In der Tat war es ein tragischer Zufall Bevor der besagte Schuss abgetan wurde hatte der Bergmann pflichtmäßig mehrfach geschrien „es brennt“, um die Arbeitskollegen zu warnen. Der sich in scheinbar sicherer Entfernung glaubende Kunstknecht hatte diese Warnrufe entweder nicht gehört oder einfach ignoriert. Was ihm dann schließlich im wahrsten Sinne des Wortes den Kopf kostete.

Quellen:

Berg, Björn Ivar: Gruveteknikk ved Kongsberg Sölvverk. Kongsberg 1991.

Calvör, Henning: Historisch-chronologische Nachricht und theoretische und practische Beschreibung des Maschinenwesens und der Hülfsmittel bey dem Bergbau auf dem Oberharze. Zweyter Teil. Braunschweig 1763.

Gööck, Roland: Dir großen Erfindungen. Bergbau Kohle Erdöl. Sigloch Edition Rotkreuz 1991.

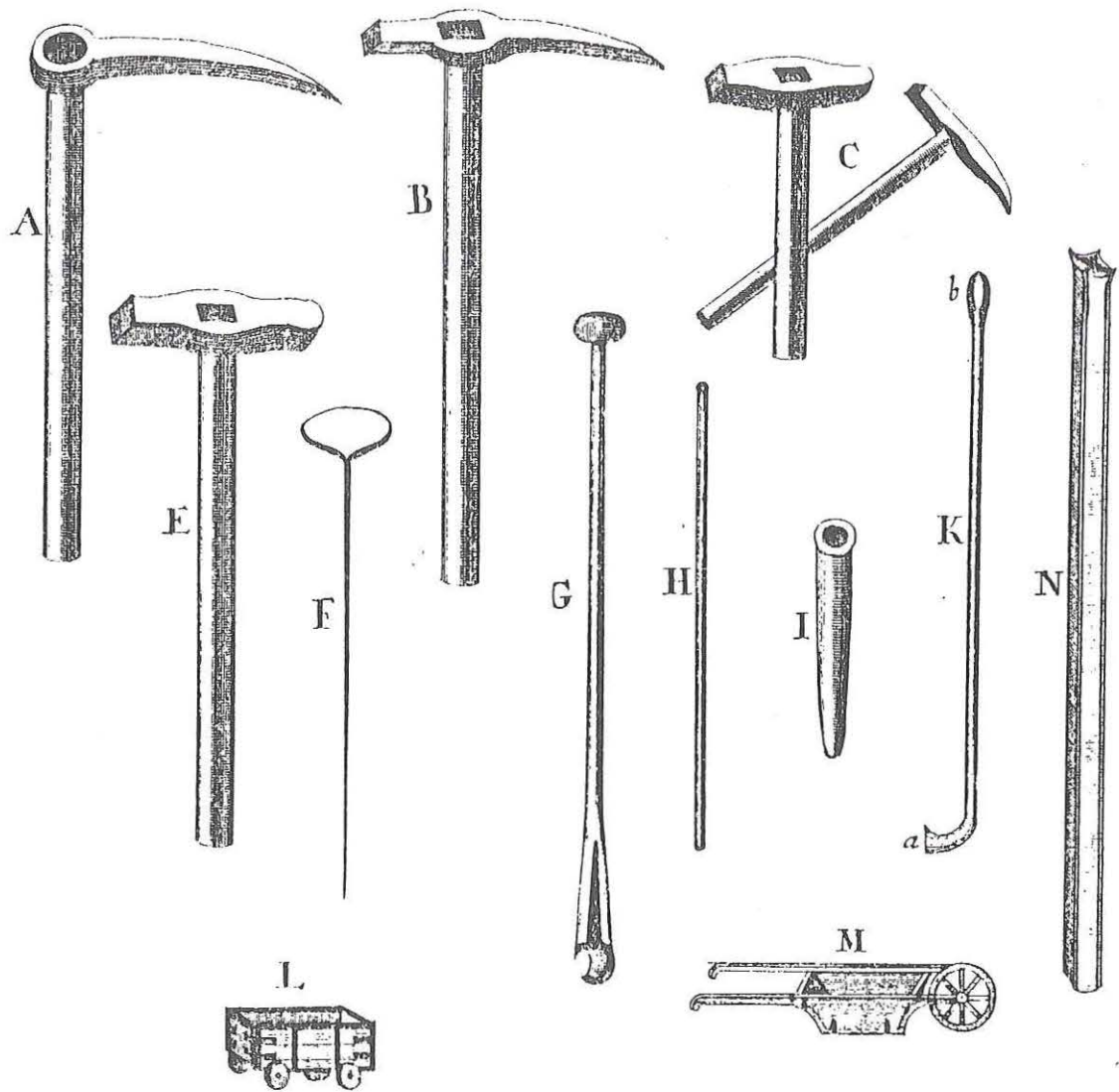
Schell, Friedrich: Die Unglücksfälle in den oberharzischen Bergwerken. Clausthal 1864.

Voigts, Johann Gottlieb: Bergwerksstaat des Ober- und Unterhaarzes. Braunschweig 1771.

Archiv Oberbergamt Clausthal:

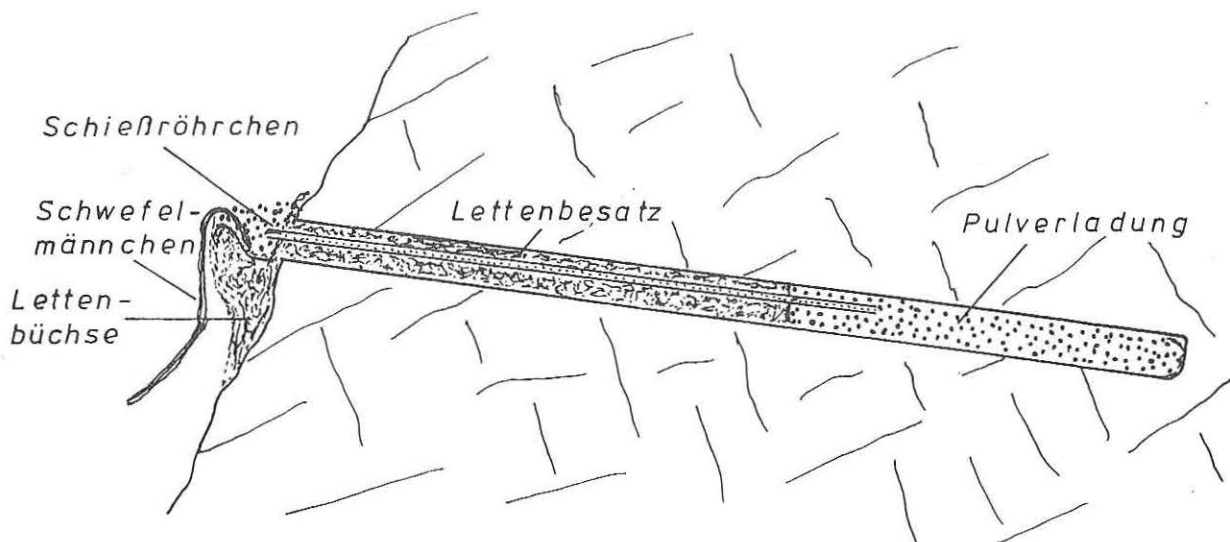
AO Fach 549 Akte Nr. 4: Verunglückungen und Beschädigungen 1688-1849.

⁸ Wand = größeres Gesteinsstück



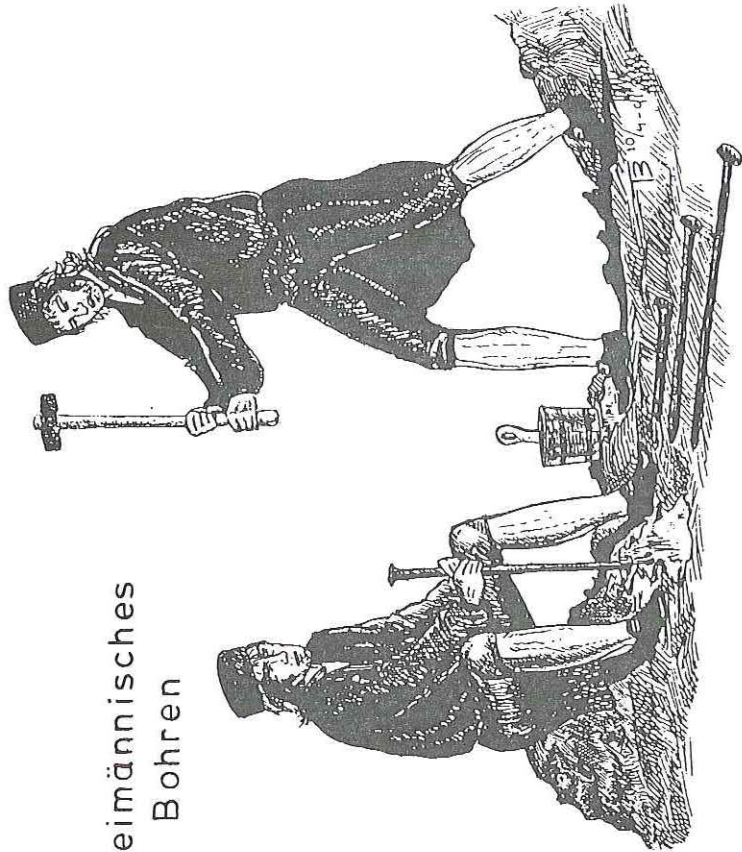
Bergmännisches Handwerkszeug (Gezähe)

A = Keilhaue, B = Spitzhammer, C = Schlägel und Bergeisen, E = Bohrfäustel, F = Schießnadel, G = Stampfer, H = Ladestock, I = Pulverpatrone, K = Räumer (zum Auskratzen der Bohrlöcher), L = hölzerner Hunt, M = Grubenschubkarren, N = Kronenbohrer
(aus CALVÖR, 1763)



Einmännisches Bohrloch (um 1770)

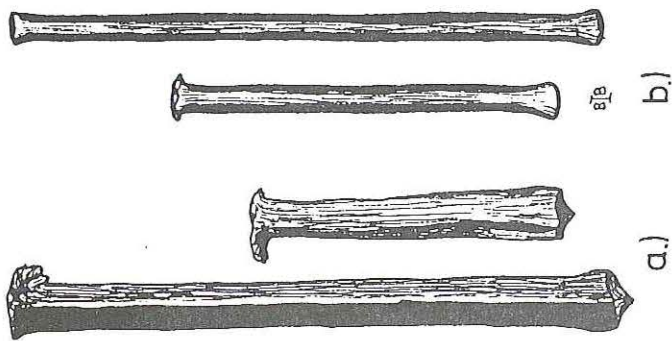
Länge: 72,9 cm ; Durchmesser 2,43 cm



Zweimännisches
Bohren

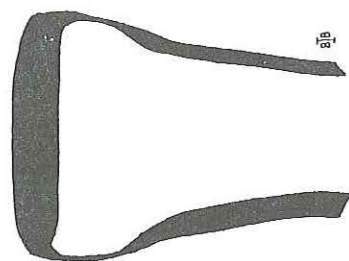
(aus BERG, 1991)

Bergmännische Bohrarbeit



a.) Kronenbohrer

a.) b.)



b.) Meißelbohrer



Einmännisches
Bohren

Die Mundart der Oberharzer Sprachinsel

Karl-Heinrich Weidemeier

1) Geographie, Besiedlung und Geschichte

Im nordwestlichen Teil des Harzes, wo das Gebirge steil in die Ebene abfällt, hat sich vor mehr als 500 Jahren ein besonderer und außergewöhnlicher Sprachraum -eine ostmitteldeutsche Sprachinsel entwickelt.

Das Gebirge war vor ca. 1000 Jahren in diesem Bereich ein Gebiet, das von Menschen ängstlich gemieden wurde. Es war unwegsam, hatte urwaldähnlichen Charakter und in den urwüchsigen Schluchten und Mooren hausten noch reißende wilde Tiere, wie Bären, Wölfe und Luchse. Nur sehr selten wagten sich Jäger oder Sammler in diese als gefährlich geltende Wildnis. Der Harzand mit den Städten Harzburg, Goslar, Seesen, Osterode und Herzberg und den dort erbauten Burgen, Schlössern und Pfalzen diente den Burgherren, den Grafen und auch dem Kaiser als Ausgangspunkt für Jagden in das wildreiche, aber sonst unzugängliche Waldgebiet. Selbst Jagdhäuser und sonstige Unterkünfte sind bis Anfang des 12. Jahrhunderts in diesem Teil des Harzes nicht belegt.

Die sogenannte Clausthale Hochebene, die sich in einer Höhenlage von rd. 600 Metern ohne stärkere Gebirgsfaltung -Höhenzüge und Täler- ausbreitet, war das Ziel einer ersten bergbaulichen Erschließung. In diesem Gebiet wurde nach heutigen Erkenntnissen schon im 11. Jahrhundert historischer Bergbau betrieben (8).

Nachdem die Pest im späten Mittelalter die meisten Bewohner des nordwestlichen Oberharzes hingerafft hatte, setzte in der Mitte des 15. Jahrhunderts eine zweite Besiedlung des Oberharzes ein (3).

Im hohnsteinschen Oberharz, in dem die Bergstadt Sankt Andreasberg liegt, waren kaum Spuren des "Alten Mannes" (historischer Bergbau) zu finden. Ein Beweis dafür, dass ein organisierter Bergbau hier noch nicht umgegangen war. Es war das Jahr 1487, in dem die Bergstadt St.Andreasberg erstmals urkundlich erwähnt wird. Als um 1520 größere Erzfunde und auch reiche Erzanbrüche einen Zulauf an Bergleuten bewirkten und durch die Grafen von Hohnstein im Jahre 1521 die erste und 1527 die zweite Bergfreiheit für Bergstadt St.Andreasberg verkündet wurden, erreichte das sogenannte "Berggeschrei" auch das Erzgebirge. Hier waren erfahrene Bergbeamte und Bergleute beschäftigt, die wegen einer vorübergehenden Wirtschaftsflaute neue Wirkungsbereiche suchten. Ein gewaltiger Zustrom von wanderfeudigen Bergleuten ergoss sich in den Oberharz. In etwas mehr als 10 Jahren entstanden z.B. in St.Andreasberg 300 Wohnhäuser, Kirche, Schule und Rathaus (1, 2, 4, 7).

In den anderen Oberharzer Grubengebieten setzte die gleiche Entwicklung ein, führte zum Aufbau von Wohnsiedlungen ab 1540 in Altenau, 1430 in Grund, 1540 in Clausthal, 1535 in Lautenthal, 1530 in Wildemann und 1525 in Zellerfeld, aus denen sich die Bergstädte entwickelten (9).

2. Die Oberharzer Mundart-Kolonie

Als Ergebnis der Studien über die Sprach- und Gründungsgeschichte der erzgebirgischen Kolonie im Oberharz von Erich Borchers kann festgehalten werden: Die Oberharzer Kolonie ist in der Zeit von 1520 bis ungefähr 1620 überwiegend von Bergleuten aus dem Westerzgebirge (Joachimsthal, Schneeberg, Annaberg und weiteren Westerzgebirgsorten) gegründet worden (1,2).

Die große Menge zuströmender Bergleute aus dem Erzgebirge brachte neben ihren Sitten und Gebräuchen auch ihre Sprache mit in den Oberharz. Ebenfalls zuwandernde Bergleute aus der näheren Umgebung, aber auch aus Franken, Tirol usw. blieben in der Minderzahl und haben sich der dominierenden erzgebirgischen Lebensart und auch der Sprache angepasst.

Nach Erich Borchers hat sich im Oberharz, d.h. in den sieben Oberharzer Bergstädten Sankt Andreasberg, Altenau, Clausthal, Grund, Lautenthal, Wildemann, Zellerfeld ein eigenes "Erzgebirgisch" herausgebildet.(2).

An einigen Beispielen aus dem Oberharzer Wörterbuch wird die Übereinstimmung der Oberharzer Sprache mit dem Erzgebirgischen deutlich (11).

<u>hochdeutsch</u>	<u>erzgebirgisch</u>	<u>oberharzisch</u>
Ameise	Saachamsel	Sahchammêsl
erregt sein	fuchtig sein	fuchtich sein
böse	bies	bies
Hose	Hus	Huhs

3) Sprachliche Charakteristika der Oberharzer Mundart.

Die von Bergleuten überwiegend aus dem Westerzgebirge im 16. Jahrhundert mitgebrachte Sprache ist ein (ost-)Mitteldeutscher Dialekt (5). Er hat in seiner inselartigen Isolation im Oberharz eine eigene, selbständige sprachliche Entwicklung genommen. Diese Oberharzer Mundart hat gegenüber dem heutigen Westerzgebirgischen einen älteren Lautstand und weist geringe Einflüsse aus dem Osterzgebirgischen, Thüringischen und Niederdeutschen auf. Durch eine Reihe sprachlicher Besonderheiten hebt sie sich von allen Nachbar-Mundarten einschließlich des Nordthüringischen ab:

- 1) Sämtliche Harz-Mundarten gehören zum sogenannten Mich-Quartier, d.h. es gibt für den Dativ (3.Fall) und den Akkusativ (4.Fall) des Personalpronomens (persönlichen Fürwortes) (mir, mich, dir, dich) nur eine Form. Die Oberharzer Mundart hingegen differenziert zwischen beiden Fällen.

Hasselfelde (plattdeutsch)	De Fäute daun <i>mek</i> weih
Nordhausen (mitteldeutsch)	De Fieße dun <i>mich</i> jo so weh
St.Andreasberg (oberharzisch)	De Fieß tun <i>mr</i> ahrtrich weh

- 2) In den P-Lauten unterscheidet sich die Oberharzer Mundart von den umgebenden Harz-Mundarten und stimmt mit der obersächsischen Mundart des Westerzgebirges überein:

Hasselfelde (plattdeutsch)	<i>P</i> ärd - Kopp - Schtrump
Nordhausen (mitteldeutsch)	<i>F</i> ärd - Kopp - Schtrump
St.Andreasberg (oberharzisch)	<i>P</i> fähr - Kopp - Schtrump

- 3) Auch im Verkleinerungssuffix (Verkleinerungsform) unterscheidet sich das Oberharzische von den umgebenden Mundarten:

Hasselfelde (plattdeutsch)	Mäken
Nordhausen (mitteldeutsch)	Maechen
St.Andreasberg (oberharzisch)	Mädl

- 4) Wie im Westerzgebirgischen findet sich auch in der Oberharzer Mundart der sogenannte "e"-Abfall:

Kühe - Kieh Füße - Fieß Treppe - Trepp

- 5) Das Personalpronomen (persönliche Fürwort) wird oftmals an das vorhergehende Wort angehängt oder mit Verben (Tätigkeitswörtern) zusammengezogen:

habe ich - hohich, sind wir - sämmr, willst du - witte, bist du - biste

- 6) Eine charakteristische Eigentümlichkeit der Mundart des Oberharzes und des West-
 erzgebirges ist der Verlust des tonlosen "e" im Auslaut "en" in den Nominal
 (Namens)- und Verbalflexionen:

liegen - lieng, geflogen - gefluhng, klagen - klohng, Kuchen - Kuhng

- 7) Die Grammatik des Oberharzer Dialekts kennt keinen Genitiv (2.Fall)

Für:	"Während des Umbaues"	heißt es:	"Bein Imbau"
	"Die Schwester des Vaters"		"De Schwastr von dn Vohtr"
	"Wegen des Unwetters"		"Wahng dn Unwattr"

- 8) Der Akkusativ (4.Fall) wird auf der Sprachinsel generell falsch gebildet.

Es heißt: "Ich gieh in *dr* Karrich"
 "Kimmstê ahch mit off *dr* Hochchzichch?"
 "Ich lahf quahr iewer *dr* Schtrohß"

(nähere grammatische Hinweise im "Oberharzer Wörterbuch")

4) Der Einfluss der niederdeutschen Umgebung

Die Oberharzer Sprachinsel ist durch die umliegenden Ortschaften Bad Lauterberg, Sieber, Lonau, Riefensbeek, Kamschlacken, Lerbach, Buntenbock, Bad Grund, Wolfshagen, Hahnenklee, Oker, und Braunlage vollständig vom ostfälischen Sprachraum umgeben (s. Mundartenkarte).- Allein diese Insellage der Oberharzischen Kolonie innerhalb des niederdeutschen Sprachraumes macht verständlich, dass das Umland einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Oberharzer Mundart und somit auf die mitteldeutsche Sprachinsel ausgeübt haben muss. Der niederdeutsche Einfluss ist unverkennbar und soll durch einige Beispiele aus dem Oberharzer Wörterbuch belegt werden (11).

<u>hochdeutsch</u>	<u>niederdeutsch</u>	<u>erzgebirgisch</u>	<u>oberharzisch</u>
wann	wanneer	wan	wannehr
verheiratet	vorfriet	vrheirat'	vrfreit
weglaufen	kattewitt	waklaafn	kattêwitt
Stelle	Stede	Stell	Schteht

Bei Recherchen, die ich zum Oberharzer Wörterbuch angestellt und durch Vergleiche von Oberharzer, Niederdeutscher und Erzgebirgischer Literatur erhalten habe, muss festgestellt werden, dass der Einfluss der benachbarten Sprachen erheblich größer ist, als es dem unkundigen Laien bei oberflächlicher Betrachtung erscheint. Durch die lautlichen und grammatikalischen Abweichungen zwischen den benachbarten Mundarten, lassen sich Wortübereinstimmungen nur sehr schwer exakt zuordnen (6, 12, 13).

Dass aus der französischen Besatzungszeit (1806-1813) diverse französische Ausdrücke in die Oberharzer Mundart gelangten (z.B. Chaussee - Schosseh, Trottoir - Trittewahr, Filou - Filluh) ist nicht verwunderlich und in anderen Dialekten ebenfalls zu erkennen.

5) Mundartliche Unterschiede innerhalb der Sprachinsel

Sprachen unterliegen einem fortdauernden Wandel und so hat sich auch die Oberharzer Mundart, durch welche Einflüsse auch immer, in den Oberharzer Bergstädten unterschiedlich entwickelt. Erich Borchers stellt in seinen Studien zur Oberharzer Mundart fest, dass der reinste -dem Erzgebirgischen sehr nahestehende Dialekt- in den Bergstädten St.Andreasberg und Wildemann gesprochen wird. Nach seinen Recherchen ist der vom Erzgebirgischen abweichende Dialekt in der Bergstadt Lautenthal am größten (2). Von den in der Bergstadt Altenau in eklatanter Weise auftretenden Abweichungen ist bei Erich Borchers eigenartigerweise nichts zu lesen.

Bei der Bearbeitung des Oberharzer Wörterbuches konnten bestimmte Vorlieben und Übereinstimmungen festgestellt werden, die aber den Feststellungen von Erich Borchers teilweise klar widersprechen. So kommen wir bei unseren im Zusammenhang mit dem Oberharzer Wörterbuch -allerdings nicht auf sprachwissenschaftlicher Grundlage- durchgeführten Untersuchungen zu folgendem Ergebnissen:

- Die Mundart der Bergstadt Sankt Andreasberg steht dem Erzgebirgischen am nächsten.
- Die Mundart der Bergstädte Wildemann und Lautenthal hat sehr viel Übereinstimmung mit der Andreasberger Ausdrucksweise. Dieser Befund steht den Feststellungen von Borchers entgegen. Möglicherweise hängt diese Diskrepanz mit dem Zusammenbruch des St. Andreasberger Bergbaues zusammen. Hier wurde die letzte Grube 1910 geschlossen. Die Mehrzahl der arbeitslosen Bergleute zog in die Bergstadt Lautenthal, deren Bergbau noch bis in das Jahr 1930 hineinreichte und auslaufende, den Bergbau betreffende Arbeiten wurden dort noch bis zum Anfang der 1950er Jahre erledigt. Der Zulauf der St. Andreasberger Bergleute hat nach unseren heutigen Feststellungen sicherlich eine Wiederbelebung der dortigen Oberharzer Mundart bewirkt.
- Die Mundart der Bergstadt Clausthal ist mehr, die der Bergstadt Zellerfeld erheblich weniger stark vom hochdeutschen Einfluss berührt. Es ist davon auszugehen, dass die durch Bergbauverwaltung und den Sitz der ehemalige Bergakademie (heute Technische Universität) verursachte Verstädterung einen maßgeblichen Einfluss auf das Mundartgeschehen gehabt hat. Ein solcher Einfluss ist allerdings auch -je nach Bildungsstand des Befragten- auch in Zellerfeld erkennbar.
- Nach unseren Feststellungen weicht die Mundart der Bergstadt Altenau gravierend -und zwar nicht nur grammatisch, sondern auch phonetisch- von der Oberharzer Mundart ab. Der niederdeutsche Einfluss ist hier eindeutig erkennbar und müsste eigentlich sprachwissenschaftlich noch eingehender untersucht werden. Besonders auffällig ist die Veränderung des Dativs (3. Fall) gegenüber der Oberharzer Sprachinsel bei den Pronomen "mir" und "dir", die in Altenau grundsätzlich abweichend gesprochen werden.

Hierzu vergleichsweise einige Beispiele:

Sankt Andreasberg

Altenau

Niederdeutsch

(Das will ich dir sagen!)

Dos willich *dr* sahn!

Dos willich *dich* sahn!

Dat will ek dek seihn!

(Das habe ich dir schon gegeben.)

Dos hohich *dr* all gêgahn.

Dos hohich *dich* all jejehm.

Dat hewwe ek dek jejehm

(Ich habe mir ein Auto gekauft)

Ich hoh *mr* änn Wohng gekäft.

Ich hoh *mich* änn Wohng
jekähft.

Ek hewwe mek enn
Auto ekofft.

In der Bergstadt Altenau ist gegenüber der restlicher Sprachinsel eine starke Vorliebe für den Buchstaben "j / J" an Stelle "g / G" zu erkennen.

Auch hierzu einige Beispiele:

<u>Sankt Andreasberg</u>	<u>Altenau</u>	<u>Niederdeutsch</u>
(Viel Geld gespart)		
Wisse Gald geschpart	Bährn Jeld jeschpart	Veele Jeld eschpart
(Er hat mir die Schuhe geflickt)		
Har hot mr de Schuh geflickt	Har hot mich de Schuh jêflickt	Hei het mek de Schau eflickt

- o Die Ortschaft Hahnenklee, in der der Oberharzer Dialekt ursprünglich auch noch heimisch war, hat sich zu einem anerkannten Kurort entwickelt, in dem die Oberharzer Mundart keine Rolle mehr spielt.
Auch in der Bergstadt Bad Grund -eigentlich schon immer im niederdeutschen Sprachraum gelegen- wird die Oberharzer Mundart nur noch vereinzelt von dort noch ansässigen Oberharzer Bergleuten gesprochen.

Aus den vorstehenden unterschiedlichen Erkenntnissen ist der Schluss zu ziehen, dass die Bewertung der einzelnen Ortsmundarten immer nur davon abhängt, mit welchen Bezugspersonen man die entsprechenden Studien vornimmt. Widersprüche aus unterschiedlichen Bewertungen müssen darum einfach hingenommen werden, wenn keine flächendeckenden Befragungen durchgeführt werden können.

6) Die heutige sprachliche Situation der Oberharzer Mundart

Eines aber haben die einzelnen Oberharzer Ortsmundarten leider gemein, die Jahre ihrer Lebensdauer sind gezählt und die Oberharzer Mundartfreunde müssen sich damit abfinden, dass ihre geliebte Oberharzer Sprache, die schon heute nicht mehr zur Umgangssprache gehört, in relativ naher Zukunft verschwunden sein wird. Durfte man zur Zeit der Untersuchung von Borchers 1920 noch von etwa 15 000 Menschen ausgehen, welche die Mundart damals sprachen, dürften es nach unbestätigten Schätzungen heute kaum noch mehr als 1000 Mundartsprecher sein.

Dieser Befund allein war die Triebfeder, das "Oberharzer Wörterbuch" entstehen zu lassen.

*Ichê hoff un wünsch mr, doss unnrê Ewêrhârzer Mundârt noch nê Rehch Jâhr
iewêrlahm kann un griêß mit änn echtn*

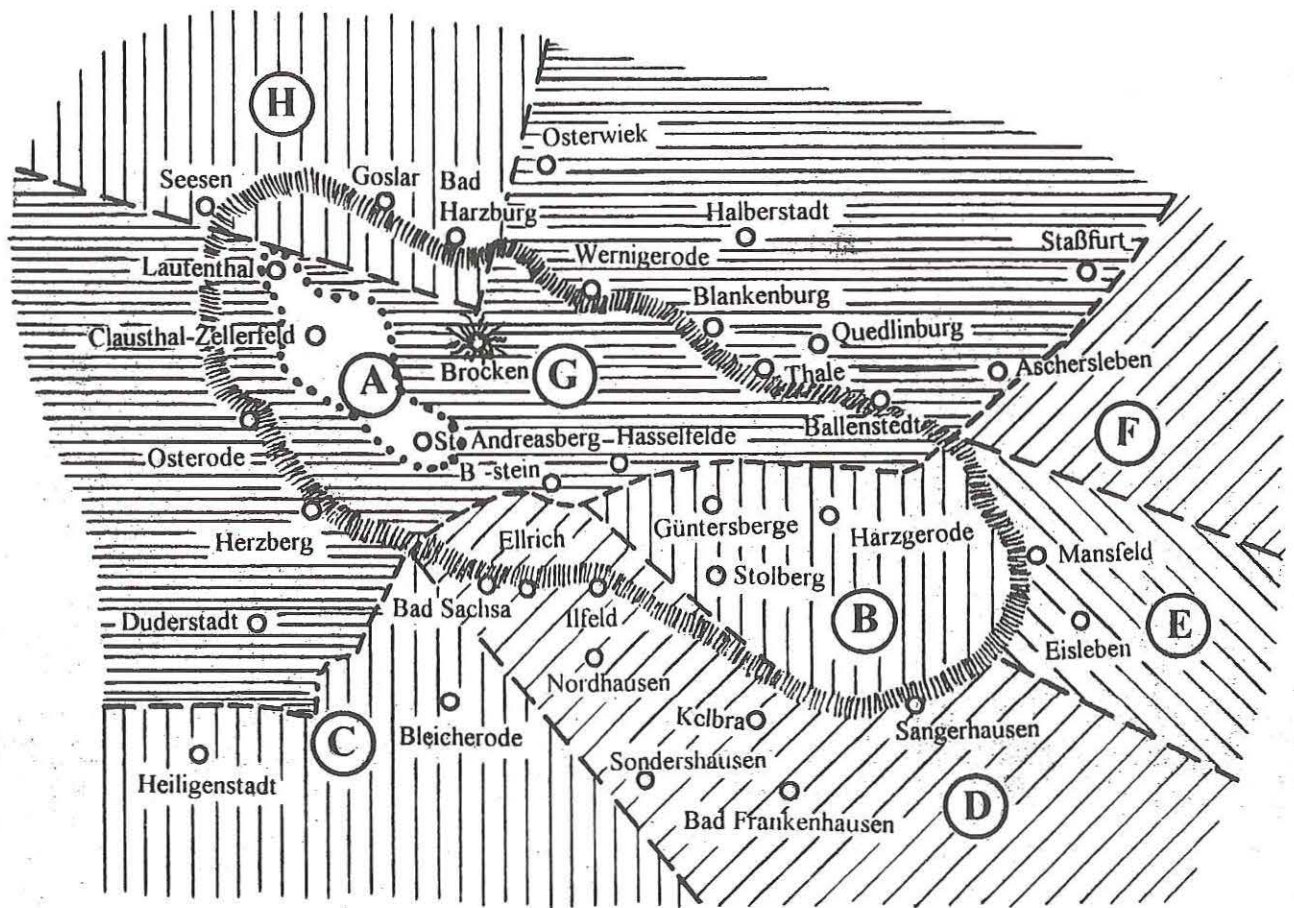
Ewêrhârzer Glickauf

Weiterführende Literatur

1. Bochmann, E.
Zusammenhänge zwischen den Bevölkerungen des Obererzgebirges und des Oberharzes.
Dresden/Neustadt 1889
2. Borchers, E.
Sprach- und Gründungsgeschichte der erzgebirgischen Kolonie im Oberharz.
Marburg 1929
3. Calvör, H.
Historische Nachricht von der Unter- und gesamten Ober-Harzischen Bergwerke ...
Braunschweig 1765, S. 73 f.

4. Günther, F.
Der Harz in Geschichts-, Kultur- und Landschaftsbildern
Hannover 1888
5. Haushalter, B.
Die Mundarten des Harzgebietes
Halle 1884
6. Heimatwerk Sachsen (Hrsg.)
Die Mundartschreibung in Sachsen - Richtlinien und kleine Wörterverzeichnisse.
Dresden 1942
7. Hohnemann, R. L.
Die Altertümer des Harzes, 4 Teile
Clausthal 1754
8. Klappauf, L.
Schätze des Harzes
Archäologische Untersuchungen zum Bergbau und Hüttenwesen des 3. bis 13.
Jahrhunderts n. Chr. Ausstellungskatalog zur Ausstellung im Forum des Landes-
museums Hannover
Oldenburg 1994
9. Lommatzsch, H.
Der Oberharz im Spiegel der Jahrhunderte
3. Auflage, Clausthal-Zellerfeld 1972, S. 46
10. Schulze, G.
Harzgedichte mit Vorrede über das Nothwendigste
aus der oberharzischen Grammatik
Clausthal 1851
11. Weidemeier, K.-H. (Hrsg.)
Oberharzer Wörterbuch,
Clausthal-Zellerfeld, 1998 - 2001, z.Zt.Bd. 1 - 5
12. Wille, L.
Die Harzer Mundart-Truhe.
Peine 1996
13. Wolfgang, E.
Dr Ewerharz un seine Mundart
Das Sprechen und Schreiben der Oberharzer Mundart.
Harz-Berg-Kalender 1964
Piepersche Druckerei Clausthal

Mundarten des Harzes und deren Abgrenzungen zueinander



- Hauptgrenze zwischen niederdeutschen und mitteldeutschen Mundarten
- Grenzen der Oberharzer Sprachinsel
- Abgrenzungen anderer Mundarten (schematisch)

Mitteldeutsche Mundarten

- A Oberharzer Mundart (Erzgebirgisch)
- B Unterharzisch
- C Eichsfeldisch
- D Nordthüringisch
- E Mansfeldisch
- F Anhaltisch

Niederdeutsche Mundarten

- G Ostostfälisch
- H Westostfälisch

(Quelle : Louis Wille, Harzer Mundart - Truhe 1996)

Bericht vom 7. Niedersächsischen Knappentag in Bad Salzdetfurth

Der 12. August war in diesem Jahr der einzige Tag, an dem wir unseren Verein auf einer auswärtigen bergmännischen Traditionsveranstaltung repräsentieren durften. Leider hatten sich zu diesem Anlaß trotz des Aufrufs in unserer Glückauf wieder nur 5 Teilnehmer, ausnahmslos aus den Reihen der Arbeitsgruppe Bergbau, zusammengefunden. Aber was soll man sagen; alle anderen diesjährigen Veranstaltungen fielen ja mangels Anmeldungen völlig aus.

So trafen wir uns denn mittags auf einem Parkplatz in Salzdetfurth, schwarz bekittelt der Dinge harrend, die da kommen sollten. Für Klaus Müller war es fast ein Heimspiel, war doch sein Vater in den frühen 50er Jahren Steiger auf dem örtlichen Kaliwerk. Die Stadt hatte sich herausgeputzt, der Wettergott verhüllte sein Antlitz in Wolken. Immerhin blieb es trocken, bis auf einige wenige Tropfen während des Umzuges. Die Aufstellung sorgte anfangs für Verwirrung. Es waren doch deutlich mehr teilnehmende Gruppen unterzubringen, als bei unserem Andreasberger Bergfest. So nahmen wir denn den Platz 58 in einer Reihe von Vereinen aus ganz Deutschland ein.

Eine farbenprächtige Schlange bewegte sich da schließlich durch Salzdetfurth, angeführt von unserem Ministerpräsidenten. Und wie es sein soll für einen echten Harzer, bemerkte er doch bei unserem Vorbeimarsch an der Ehrentribüne: „Aha, die Annerschbarricher!“.

Unsere Fahne wurde dann mit der Zeit doch recht schwer und so ging es nach dem Umzug schnellen Schrittes in Richtung Festplatz. Fahrgeschäfte, Freßbuden und dergleichen forderten zum Geldausgeben auf und wer Lust hatte, konnte an diesem Tag auch das Salzmuseum besichtigen. Uns aber zog es zu den im Festzelt reservierten Plätze. Viele Reden wurden geschwungen, die Wimpel überreicht und anschließend noch einige alte Bekannte begrüßt. So wurde noch einige Zeit beim gemütlichen Beisammensein verbracht. Kollege Müller hatte in der Zwischenzeit sein altes Domizil am Schacht 1 wieder entdeckt, oder genauer gesagt, den Platz, an dem es stand. Auch hier hat die Zeit nicht stillgestanden. Das alte Kaliwerk Salzdetfurth jedenfalls wäre fast 100 Jahre alt geworden. Aber zur Zeit werden die Schächte verschlossen, die Halden begrünt und die Tagesanlagen sind bereits verschwunden. Hätte man nicht einen so rührigen Knappenverein, sähe es schlecht aus mit der Erinnerung an einen für diese Stadt einst lebenswichtigen Bergbauzweig.

Als wir uns nach einer guten Stunde trennten, hatten sich die Wolken wieder verdichtet und öffneten pünktlich zur Heimfahrt ihre Schleusen. Uns war das herzlich egal, hatten wir doch den gelungenen Tag hinter uns.



Teilnehmer der Arbeitsgruppe Bergbau
beim 7. Niedersächsischen Knappentag in Bad Salzdetfurth.

Gluckauf

MITTEILUNGSBLATT des St. Andreasberger Vereins
für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Schriftleitung: Jochen Klähn
Erscheinungsweise: In unregelmäßiger Reihenfolge mehrmals jährlich.
Für die einzelnen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Herausgeber: St. Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V.
gegründet 1931.

1. Vorsitzender: Matthias Bock	Arbeitsgruppen:
2. Vorsitzender: Jochen Klähn	Montangeschichte: Dr. Wilfried Ließmann
Schriftführerin: Markus Liebermann	Bergbau: Markus Liebermann
Kassenwartin: Ulrike Metzger	Heimatgeschichte: Walter Bleßmann und Jochen Klähn

Mitgliedsbeitrag: 25.- DM pro Jahr
Konto des Vereins: Kreissparkasse Clausthal-Zellerfeld
Konto Nr. 1008242 BLZ 26851410

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Schriftleitung.

Anschrift